

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Band: 32 (1949)
Heft: 2

Artikel: Ueber die vorchristlichen Religionen (Fortsetzung folgt)
Autor: Preisser, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

res Jenseits verspricht, sucht sie ihre Macht unter allen Umständen zu erhalten. Der Zweck heiligt die Mittel.

Mindszenty, augenblicklich der Held des Katholizismus, wird der Welt heute als ein Kämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit dargestellt. Was davon zu halten ist, das weiß jeder, der auch nur einigermaßen die Geschichte studiert hat. Hat sich dieser Kämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit z. B. einmal dafür eingesetzt, daß die Protestanten in Ungarn in den Rechten dem Katholizismus gleichgesetzt würden? Diese blutleere Phrase aus dem Munde eines Kirchenfürsten verfährt nicht mehr, denn die Welt weiß zu gut, was der Katholizismus darunter versteht. Daß der Glaube nur zur Wahrung des Besitzes der Kirche dient, das erhellt die Tatsache, daß sich Mindszenty nicht gewiegert hat, von diesem verruchten Regime sein Salär anzunehmen, ein Salär, das immerhin die Höhe desjenigen eines Ministers hat. Konsequenterweise hätte er die Annahme verweigern müssen, wenn er nicht ungeachtet des Regimes ein Staatsbeamter sein will. Daß man im östlichen Rot den Staat im Staate ebenso wenig duldet, wie ihn seinerzeit der Freisinn des Westens nicht geduldet hat, das dürfte verständlich sein. Daß man bei der Verhaftung vor dem vatikanischen Purpur nicht Halt machte, mag ein taktischer Fehler sein, denn bekanntlich gewinnen diese «Märtyrer» immer etwas. Andererseits gibt man der Kirche und der Weltöffentlichkeit aber zu verstehen, daß die Rolle des Katholizismus in Ungarn ausgespielt ist. Daran werden weder das im Thomas-Verlag in Zürich erschienene Weißbuch der Akten des Kardinals Mindszenty, noch die «würdige und eindruckliche Sendung» über den Fall Mindszenty im Landessender etwas ändern. Die Los-von-Rom-Bewegung nimmt im ganzen Osten zu und wird weder durch schweizerische noch internationale Gebetskreuzzüge aufzuhalten sein, sondern nur durch den Ausbruch des eifrig geschürten III. Weltkrieges.

Felix Calanda.

Wir aber sagen mit allem Nachdrucke: Läßt man die Kirche nicht zur Geltung kommen, so werden alle menschlichen Bemühungen vergeblich sein.

Leo XIII.

Ueber die vorchristlichen Religionen

I.

Wie die vorchristlichen Religionen entstanden sind, das ersähen wir am besten aus den Legenden, die um die Schöpfer hoher Lebenswerte, wie Lao-tse, Kungfutse, Zarathustra, Buddha usw. geflochten wurden.

Der Altmeister der klassischen chinesischen Lebensweisheit war nicht, wie allgemein angenommen wird, Kungfutse, sondern Lao-tse. Dieser war 40 Jahre älter als Kungfutse und dessen eigentlicher Lehrmeister, ähnlich wie später Sokrates der Inspirator des größten griechischen Philosophen, Platon, geworden ist. Kungfutse ist dann allerdings, wie auch Platon, über seinen Lehrer beträchtlich hinausgewachsen und wurde somit der eigentliche Begründer des Ethos im Zusammenleben des chinesischen Volkes. Diese beiden größten klassischen Chinesen lebten im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

In der chinesischen Kultur wird die Weisheit höher eingeschätzt als das Wissen, denn Wissen ohne die Grundlehren dieser Weisen ist für die chinesische Geistesverfassung fast undenkbar. Daraus resultiert denn auch die imponierende Stärke der chinesischen Sittenlehre.

Besonders um Lao-tse wurden unter dem späteren Einfluß des Buddhismus als chinesische Staatsreligion Legenden erfunden, wie sie allen späteren Religionsstiftern angedichtet worden sind.

Von Wundern, biblischem Zorn und Männern des Geistes

Zum Steinwurf im Bundeshaus

Vor Jahresfrist, das heißt zu Beginn des Jahres 1948, gab es in der Schweizerischen Eidgenossenschaft zwei Unverständene:

Mirin Dajo und Gottlieb Duttweiler

Mirin Dajo, ein holländischer Fakir, nannte das Corsotheater in Zürich, wo er auftrat, einen Tempel Gottes und ließ sich dort bei den Schaustellungen mit spitzen Instrumenten durchstechen. Um der wundersüchtigen Gemeinde, die sich alsbald um ihn geschart hatte, noch eindrücklicher den Wunderglauben zu suggerieren, verschluckte er zu guter Letzt eine 35 Zentimeter lange und bis zu einem halben Zentimeter verdickte Nadel, die sich in seinem Magen «entmaterialisieren» würde. Wie nicht anders zu denken — im Zeitalter des verfluchten Materialismus —, trat die erwartete Entmaterialisierung nicht ein. Die Nadel mußte auf operativem Wege entfernt werden. Statt des Wunders stellte sich eine Infektion der Speiseröhre ein, die den Tod des bereits in den Anfängen eines messianischen Rufes stehenden Wundermannes zur Folge hatte*.

Darüber waren die sich um den Fakir sammelnden Jünger konsterniert, wogegen die Landeskirchen und sämtliche Sekten wohl einen Seufzer der Erleichterung getan haben werden, denn der «Unverwundbare» mit dem Christusbärtchen war in diesem Tempel Gottes auf dem besten Wege, einen neuen Glauben zu verbreiten und ihnen damit das Wasser abzugraben.

Zu den Jüngern Mirin Dajos zählte nun offenbar auch Gottlieb Duttweiler, der in seinem «Brückenbauer» einen rührenden Abschied nahm vom holländischen Fakir. Er schloß seine Jeremiade mit den für einen Welthandelsmann und schweizerischen Nationalrat selten pathetischen Worten: «Armer Mirin Dajo! Du bist in eine Welt gekommen, der es bei Wundern unbehaglich ist.»

Der eine der Unverständenen ist an seinen vermeintlichen Wundern zugrunde gegangen, der andere ist uns geblieben und glaubt weiter an Wunder: Gottlieb Duttweiler.

* Siehe Freidenker Nr. 7, 1948, S. 51.

Lao-tses Mutter soll ihn beim Anblick eines wunderbaren Sternes empfangen haben. Er wurde angeblich schon mit grauen Haaren geboren. Auch habe er schon als Kind übernatürliche Geistesgaben bekundet. Und durch die Inspiration himmlischer Kräfte sei er am Ende seines langen Lebens sichtbar gen Himmel gefahren, ähnlich wie in der Legende vom Leben Jesu.

Lao-tses Heilslehre wurde jedoch nachweisbar erst im 3. Jahrhundert nachchristlicher Zeitrechnung unter dem Titel «Tao-te-king» in 81 Abschnitten zu einem einzigen Buche zusammengetragen, wiederum ähnlich wie die Heilslehren von Jesus, die um die gleiche Zeit zum Neuen Testament vereinigt wurden, obwohl sie sich eigentlich nur von Mund zu Mund bzw. Generation zu Generation fortgepflanzt hatten.

Das «Tao» ist nach Lao-tse die chinesische Gottheit, der Ahn aller lebenden Wesen und die Mutter aller Geburten. Lao-tse sagte orakelhaft: Wir vermögen zwar das «Tao» nicht zu bestimmen, wohl aber zu bejahen. So ähnlich verhält sich's auch mit dem jüdischen und dem Christengott. Auch er ist nicht zu beweisen. Man muß nur an ihn glauben. Glauben aber heißt: Nichts Genaueres wissen.

Das «Tao» überwindet den Gegensatz zwischen Himmel und Erde. In ihm kommen beide zusammen, denn es ist in ihnen und zugleich auch über ihnen. «Tao» sei sogar in jedem Menschen, der durch Einkehr und inneres Gesammeltsein das Höchste erahnt. Denn nicht durch Gelehrsamkeit und nicht durch mühsames Forschen gelange man zum «Tao», sondern nur durch das Wissen, daß

Gottlieb Duttweiler ist — wie er mit eigenen Worten sagt — ein Welthandelsmann, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Von der russischen Sprache in den Migrossprachkursen — wahrscheinlich in Ermangelung von andern russischen Importen — über die Oliven Francos und die Sardinien Salazars handelt Duttweiler mit allem, das er für den so oder anders hungerrigen Schweizer aufreiben kann. Uns Schweizern ist dies alles nicht neu, es mußte aber für unsere ausländischen Leser kurz erwähnt werden. Nun, Gottlieb Duttweiler glaubt nicht nur an die Wunder eines Mirin Dajo, obwohl es keine waren, sondern noch weit mehr an die Wunder der Propaganda, die er vor Jahren in Amerika kennen lernte. Aber auch Gottlieb Duttweiler teilt mit Mirin Dajo das Schicksal des Unverständenen. Mirin Dajo wollte es so weit bringen, sämtliche Dolche zu verschlucken und am Ende noch die Kanonen und Bomben zu «entmaterialisieren». Er wollte der Menschheit den Frieden bringen, wenn auch mit sonderbaren und unzulänglichen Mitteln. Wehmütig schreibt Gottlieb Duttweiler im erwähnten Abschiedswort: «Es hat nicht sollen sein, daß ein Wunder geschehe für den Frieden, für den Sieg des Lebens.» Ob nun Duttweiler aus dem «abverheiten» Wunder geschlossen hat, der Friede sei ferner denn je, Tatsache ist, daß er einen Krieg kommen sieht. Trotz der Atombomben hofft er das Schweizervolk in eine bessere Zeit hinüberzuretten und fordert deshalb vom Bundesrat die Anlage von kriegsmäßigen Pflichtlagern des Staates und der Zivilbevölkerung für zwei Jahre. Duttweiler hat zwar bei der Einreichung seiner Motion mit keinem Wort verraten, ob er bis zur völligen Eindeckung der Kriegspflichtlager seine Migrosfilialen in der ganzen Schweiz zu schließen beabsichtigt, doch ist dies anzunehmen.

In der Herbstsession der eidgenössischen Räte stand die «Landesversorgung» auf der Traktandenliste. Diese war aber so überlastet, daß das Traktandum nicht mehr behandelt werden konnte. Der Rat lehnte in letzter Stunde die Behandlung der Motion ab, worauf Gottlieb Duttweiler von biblischem Zorn erfaßt wurde. Er ließ sich von einem seiner Getreuen zwei «kräftige» Steine besorgen und zertrümmerte nach Straßenkämpferart zwei große Fensterscheiben im Bundeshaus.

man nichts weiß. Gebt eure Gelehrsamkeit auf, sagte Lao-tse, denn nur so werdet ihr frei von Sorgen.

Klingt das nicht ganz nach Neuem Testament, besonders auch, wenn er sagt: ««Tao» bildet die Welt und die Menschen. Seine Schöpfung ist aus Liebe hervorgegangen. Aber nur zu viele lieben «Tao» nicht oder anerkennen ihn nicht. Denn sie wollen das Chaos, nicht die Klarheit, und das Böse, nicht das Gute usw.

Ueber die vielen vorangegangenen chinesischen Revolutionen und Kriege urteilt Lao-tse: Das Abweichen von den Forderungen des «Tao» muß ja notwendig zu Kriegen führen, zur willkürlichen Vernichtung von Menschen und ihren Werken, zur inneren Verrohung und zur Abstumpfung des Gewissens. Die Gewöhnung an Gewalttätigkeit hat umso schlimmere Wirkungen, je organisierter diese ist. Müssen doch die dem «Tao» Fernbleibenden die Gewalt verherrlichen und vor den unheilbringenden Geräten niederknien. Wer «Tao» dient, der vermag Menschenmord in keiner Weise zu billigen. Jede siegreiche Gewalt verschüttet das menschliche Zusammenleben und muß früher oder später zum Verfall führen. Menschen töten in großer Zahl, das soll man mit Tränen des Mitleids beklagen.

Das sind Gedanken, die auch wir Freidenker unterstreichen können, aber aus verständnisvolleren humanistischen Gründen.

Es lohnt sich kaum, Lao-tses Weisheiten wörtlich zu zitieren. Sie sind ebenso primitiv, weltabgewandt und kindlich anmutend wie viele des Neuen Testaments bzw. der Bibel. In unserer aufgeklärten Zeit mit ihren wissenschaftlichen Naturerkennnissen und

Dies ist zwar nicht besonders originell, doch als Reklame erstmalig!

Im «Brückenbauer» (Nr. 11 vom 15. Oktober 1948) werden die Migros-Genossenschafter über die Beweggründe, den Mut und die ungeheure Verantwortung des Steinwerfers aufgeklärt! Die Darstellung, die Duttweiler gibt, ist so theatralisch und Ich-betont, daß männiglich stolz ist auf den Schützen und daß sich bereits die ersten Anzeichen einer beginnenden Heldenverehrung kundtun — wenn vorläufig auch nur im «Brückenbauer»! Dies hat seine guten Gründe.

Wenn irgend einem Lausejungen ein Stein in die Irre geht, so kann diese Untat nicht mit den vorbedachten Schüssen eines Herrn Duttweiler in Parallele gestellt werden. Der Steinwurf erfolgte, so erklärt Duttweiler feierlich, «nicht aus einer Gemütswallung heraus, sondern aus ruhiger Ueberlegung, ganz einfach, weil er erfolgen mußte» . . . «Das Merkwürdige ist, daß ich die Kraft und die Ruhe zur Tat nicht gefunden hätte ohne Gottesglauben, jenes beruhigende Gefühl: Es muß doch zum Guten dienen!

Wohin diese Gattung Gottesglauben führt, das hat uns E. Br. in seinem Artikel «Liebgott und Gottlieb» treffend dargelegt*, so daß wir uns weitere Ausführungen ersparen können. Die jüngste Geschichte bringt genügend Beispiele, wozu dieser Gottesglaube die Legitimation lieferte. Gleichwohl hat dieser Gottesglaube verfangen, denn außer Duttweilers Parteifreunden im «Landesring» sind noch einige Theologen, die das Lachen verlernt haben, auf den «Gottesglauben» hereingefallen.

Das «Wunder» ist geschehen und die — «Männer des Geistes äußern sich» auf der ersten Seite des «Brückenbauer» (Nr. 15, vom 12. November 1948). Ein Pfarrer einer der größten Kirchgemeinden Basels wirft im Zusammenhang mit dem «Merkwürdigen» die Fragen auf: Ist das nun der Gipfel des Unsinnns? Oder ist das nun vielleicht doch die letzte Begründung, die ein Mann, der das «Merkwürdige» seines Tuns sehr gut einschaut, für dieses sein Tun-Müssen geben kann?

* Siehe Freidenker 1948, Nr. 12, S. 94.

Erfindungen können wir aus den naiven Lehren dieses chinesischen Weisen nichts lernen. Ich wollte ihn nur als Vorgänger des größeren Weisen Kungfutse registrieren, dessen Name uns wohl allen geläufiger ist.

(Fortsetzung folgt.)

O. Preißer.

Sentenzen

«Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhassten Kirche, wie sie war, innerlich nichts mehr zu verdanken . . . Daß sich daran bei vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, ist an sich einleuchtend und überdies geschichtlich auf alle Weise bezeugt . . . Und nun kam das Altertum hinzu und wirkte auf diese ganze Angelegenheit in zweifacher Weise. Fürs erste suchte man sich die Psychologie der Alten anzueignen . . . Die zweite Einwirkung des Altertums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Ciceros sechstem Buch vom Staat her, welches unter dem Namen ‚Traum des Scipio‘ bekannt ist . . . Es ist die Schilderung eines verklärten Jenseits für die großen Männer, durchtönt von der Harmonie der Sphären. Dieser Heidenhimmel, für den sich allmählich auch noch andere Aussagen der Alten fanden, vertrat allmählich in demselben Maße den